

# Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 48

Darmstadt, den 2. Dezember 1911

6. Jahrg.

Inhalt: Zeitungstil. Von Eduard Engel. — Zur Geschichte des Botanischen Gartens in Gießen. Von Stadtpfarrer D. Dr. Diehl-Darmstadt.

Unberechtigter Nachdruck verboten

## Zeitungstil

Von Eduard Engel\*)

Wer hätte auf deutsche Blätter Acht, Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht, Der wär' um all seine Zeit gebracht. (Goethe.)

Der Sekundenzeiger der Geschichte.

(Schopenhauer über die Presse.)

Schopenhauers Vergleichsbild ist eines der besten in deutscher Sprache; es ist noch treffender, als er sich's vielleicht beim Wilden gedacht hat. Er meinte mehr das Fasten der Zeitung am Augenblick; wir wollen, um ihr gerecht zu werden, an den Schritt des Sekundenzeigers denken, an dieses ruhelose Pulsen und Vorwärtszuden, dieses Sichtbarwerden der vorüberziehenden Zeit. Und diesem mit Tick tick tick von einem Stundenstrich zum anderen hastenden Pfeil macht der träge Sekundenzeiger, dessen Schreien kein Auge wahrnimmt, die beschimpfendsten Vorwürfe wegen seiner siebernden Eile. Wenn die Uhr die falsche Zeit weise, so sei das einzig die Schuld des nutzlosen Sekundenzeigers; er, der würdige, weise, wichtige Sekundenzeiger könne nichts dafür, gehe unbedenklich seinen unsichtbaren Schritt, bedürfe nie einer besseren Uhrmacherhand.

Mein Bild ist ein bisschen verzeichnet, gibt aber einen Begriff vom Verhältnis unseres Zeitungstiles zum Profanität überhaupt. Die Zeitung ist der Zehnbock für alle Sünden des deutschen Stils geworden; wer über diesen schimpft, der wählt seine Beispiele zunächst und zumeist aus den Zeitungen. Besonders alle wissenschaftlichen Schreiber, die über den bestürzten Zustand deutscher Sprache und deutschen Stiles benachteiligte Klage geführt, haben fast ausschließlich den Zeitungstil gemeint und genannt. Von Schopenhauer bis zu Nietzsche — ein wahres Kutgeheul über das Zeitungsgeschick, das „Schweinedeutsch“. Mit der einen Ausnahme Schopenhauers, des schonungslosen Nüchternen der noch größeren Sünden im Wissenschaften, ist mir kein einziger berühmter Schreiber über Stil bekannt, der in seinen Mäglichkeiten gegen die Sprachverderbnis nicht allein oder weit überwiegend die Zeitung dafür verantwortlich gemacht hätte. Treitschke, Henke, Kluge, Heinke, Lustmann — alle haben sie ihre Pfeile zu erfüllen geglaubt, indem sie das Zeitungsgeschick, den Zeitungstil, mit den härtesten Verdammungsurteilen belegten. Wie der Verfasser über diese schreiende Ungerechtigkeit denkt, hat er im ersten Kapitel dieses Buches ausgesprochen und an anderen Stellen eingehend begründet.

Zunächst wird eine Tatsache über dem Geschimpfe auf den Zeitungstil fast immer übersehen: Wir haben in der deutschen Presse Deutschlands, Österreichs, der Schweiz mehr als ein volles Hundert glänzender Schreiber; wie viele glänzende Stilkünste gibt es in der deutschen schreibenden Wissenschaft der drei Länder? Auf jeden guten wissenschaftlichen Schriftsteller kommen zehn gute Zeitungsschreiber. Wer dies bestreitet, ist entweder durch seinen Beruf und sein eigenes schlechtes Schreibergewissen befangen, oder ich befreie ihn die Kenntnis der Tatsachen. Nur darum wird das richtige Verhältnis der vielen glänzenden Zeitungsmänner zu den wenigen guten Schreibern der Wissenschaft nicht erkannt, weil die Zugehörigkeit zur Zeitung keine Würden und Titel verleiht, ja in den meisten Fällen nicht einmal einen Namen; wer von den Lesern einer Zeitung kennt die ja meist nicht unterzeichnenden Verfasser der besten Aufsätze, wer kennt sie über den nächsten Letterkreis hinaus? Der wissenschaftliche Schreiber hingegen kann noch so klägliches Deutsch, noch so hilflosen Stil verüben, seiner wissenschaftlichen Berühmtheit tut das keinen Abbruch; ja die Geschichte der deutschen Prosa lehrt, daß die schlechtesten Schreiber vielfach am berühmtesten waren.

\*) Mit Genehmigung des Verfassers aus Eduard Engels „Deutscher Stilkunst“ (Verlag von F. Tempel in Wien und G. Freytag in Leipzig). Preis gebunden 5 Mk.

Unsere großen Zeitungen erleichtern uns ja den Vergleich zwischen den beiden Hauptstilen, indem sie die beschreibenden Wissenschaftler zur Mitarbeiterchaft zulassen. Man darf sich verwundert behaupten, daß der Stil der Wissenschaftler unterm Strich den des Zeitungsmannes überm Strich immer oder nur oft in den wichtigsten Eigenschaften alles guten Stiles übertrifft. In einer unserer großen Zeitungen schrieb vor einiger Zeit Kreis (nicht Franz!) Blei zur Abwehr: „Mit Schelten auf die in schlechtem Deutsch geschriebenen Zeitungen ist es nicht getan. Den größeren Teil der Schuld tragen die deutschen Schriftsteller. Selbst Mitarbeiter von gezeigtem Namen empfinden es nicht als Schimpf, ihre Aufsätze derartig mit Fremdwörtern zu verunreinigen, daß sie an das Ganner- und Ganklerdeutsch armer Zeitfänger und Airtshauswürste erinnern. Deshalb soll man milder urteilen über die Schriftsteller kleiner Zeitungen und die berechtigten Vorwürfe deutlicher dorthin richten, wohin sie gehören: an die Verfasser!“ Trefflich, aber nicht ins Schwarze treffend. Welche Schriftsteller, welche Verfasser? — Dies hätte deutlich gesagt werden müssen. So können wir nur ahnen, daß die Schreiber unterm Strich gemeint sind; und da unsere bekannnten Erzähler, deren Werke zuerst in Zeitungen erscheinen, meist ein leidliches, vielfach ein gutes Deutsch schreiben, so bleiben eben nur die wissenschaftlichen Schriftsteller übrig.

Doch nicht bloß um die sprachverderbenden wissenschaftlichen Mitarbeiter der Zeitung handelt es sich. Das Liebel sitzt viel tiefer oder — viel höher. Schreibt etwa die deutsche Zeitung einen von ihr erfundenen Stil? Das unbestimmte Wort Zeitung führt irre; eine Zeitung schreibt überhaupt nichts, sie wird von Menschen geschrieben, durchschnittlich von gebildeten, häufig von höchstgebildeten Menschen, und wer sich mit dem Stil dieser zeitungschreibenden Menschen beschäftigt, der ist verpflichtet, nach dessen Quelle zu forschen. Die Zeitungsschreiber kommen fast alle von unseren hohen Schulen, die meisten von unseren Hochschulen her und führen den nur auf Universitäten zu erwerbenden Ehrentitel Doktor. Sie haben sich ihr Deutsch und ihren Stil nicht selbst gemacht, sondern haben beides aus ihren hohen und höchsten Schulen, aus den Lehrstühlen, Vorlesungen und Schriften ihrer Lehrer mitgebracht, allerdings zum Glück später veredelt. Keinem Franzosen fällt es ein, von einem besonders schlechten Stil der französischen Zeitungen zu sprechen. In Frankreich schreiben die Lehrer der Lyzeen, die Professoren der Universitäten, die Zeitungsmänner ungefähr den gleichen Stil: den klaren, gefälligen, reinen, den wir kennen und beneiden. Was an dem deutschen Zeitungstil tadelnswert ist, verrät fast durchweg seinen Ursprung: den wissenschaftlichen Stil; was ihn vor dem der wissenschaftlichen Schreiber auszeichnet, verdankt er dem erzieherischen Zwange des Zeitungsbetriebes.

Von den Vorzügen des deutschen Zeitungstiles vor den meisten anderen Stilgattungen wollen wir zuerst sprechen, denn von ihnen ist sonst fast niemals die Rede. Was an ihm zu rügen, wird nicht verschwiegen werden. Der wissenschaftliche Stil unterliegt fast niemals einer den jedesmaligen Schreiber treffenden Kritik; der Stil des Zeitungsschreiber ist ihr täglich ausgesetzt. Man befrage nur die Herausgeber einer Zeitung, wie viel grobe oder böshaft seine Briefe und Postkarten jeder unglückliche Ausdruck, jeder ledorne oder unverständliche oder geschwollene Aufsatz hervorruft. Ein Gelehrter hingegen kann sein Leben lang einer von denen sein, die ein nützliches Buch, aber keinen brauchbaren Satz schreiben, — er bleibt in Amt und Würden, sieht bewundernde Schüler zu seinen Füßen und gilt, so lange er lebt, für einen großen Mann, den Unkundigen wohl gar für einen großen Schriftsteller. Der Zeitungsschreiber, der dauernd unklar, präzis, schachtelnd schreibt, wird als dauernd unbrauchbar entlassen.

Der Zeitungstil ist im allgemeinen unergleichlich klarer als der wissenschaftliche. Der Zeitungsschreiber weiß vielleicht oft, nicht immer, wovon er spricht, aber er besitzt die Gabe, all sein Wissen dem Leser verständlich zu

7  
art-  
ver-  
der  
Ge-  
die  
hob.  
ihre  
nach  
klar,  
ter  
sen  
ung  
nen  
mit  
ital  
rde.  
des  
sch-  
ten,  
hte  
und  
von  
den  
s in  
um  
ruch  
und  
fie  
nach  
  
und  
ver-  
ffiz-  
itäts-  
curs-  
rar-  
ard-  
curs-  
luth  
nach  
und  
pen  
an  
  
ihre  
eig-  
er-  
an  
ihre  
ich-  
t-  
be-  
  
n d  
durch  
lunft  
ist  
aber  
joto-  
lund  
die  
ans-  
roße  
Spre-  
land  
lens  
dem  
esell-  
dem  
worge-  
lage  
i ge-  
am  
nich  
und  
auf  
fian.

